



Die Heimat von Miep

*M*iep wuchs im Fläming, einer Landschaft südlich von Berlin, auf. Im Hochmittelalter hatten dort Flamen aus dem heutigen Belgien eine neue Heimat gefunden, daher der Name. Sie brachten Kenntnisse zur Nutzung der Windenergie mit, wovon noch heute viele Windmühlen zeugen. Diese dienten früher dem Mahlen von Getreide. Jetzt gibt es dort viele neue Windräder, die am Ende hoher Masten angebracht sind und zur Stromerzeugung genutzt werden. Die Waldtiere der Gegend haben sich an sie gewöhnt, wohl auch die hier lebenden Menschen. Dennoch stellen diese Windräder einen großen Eingriff in das Landschaftsbild dar, das vor allem durch deren Vielzahl nicht unbedingt verschönert wird.

Der Boden des Fläming ist sandig, sodass darauf am besten Kartoffeln und Roggen gedeihen. An einigen Stellen findet man Lehm, der auch anspruchsvollere Pflanzen gedeihen lässt. Neuerdings wird zur Freude der hiesigen Bienenvölker auf großen Flächen gelb blühender Raps angebaut, dessen Öl neben der menschlichen Ernährung auch zur Herstellung von Biokraftstoffen dient. Wie sich mittlerweile herausgestellt hat, ist dieses nicht unumstritten, da solche Felder somit für den Anbau von Nahrung für Menschen und Nutztiere wegfallen. So wechseln sich im Fläming riesige Felder und zusammenhängende Waldflächen ab.

In den Wäldern ist die Kiefer neben Robinien, landläufig auch Akazien genannt, die hauptsächlich vorkommende Baumart. Aber auch Eichen und Ahorn gedeihen gut, wurden aber in der Vergangenheit bei der Aufforstung durch den Menschen wenig berücksichtigt. Dies rächt sich nun durch massives Auftreten von Forstschädlingen, wie z. B. den Borkenkäfern, die sich besonders gut in den Kiefer-Monokulturen vermehren. Heidelbeerkraut ist über den Wald verteilt und an den Waldrändern wächst auch Heidekraut. Ab und an gedeihen Brombeeren, die zu den „Zeigerpflanzen“ im Wald gehören. Wo sie zu finden sind, ist der Boden meist lehmhaltig, während Heidelbeerkraut einen sehr mageren, sandigen Boden anzeigt. Man findet aber auch Heckenrosen und eine Reihe wilder Blütenpflanzen und verschiedene Gräser. Besonders hervor sticht der Rainfarn, der mit seiner Blüte im Hochsommer dem Gras gelbe Farbtupfer verleiht. Rainfarn wird getrocknet und ergibt im Rauch-Erzeuger der Imker einen für den Menschen nicht unangenehmen, die Bienen aber vertreibenden und sie wohl auch leicht betäuben- den Rauch, der dem Imker ein ruhiges Arbeiten an seinen Bienenvölkern ermöglicht.

Wenn nach dem Winter die Natur wieder erwacht, zeigen sich erste Frühblüher, wie Schneeglöckchen, bald danach auch Osterglocken und Tulpen. Die Bienen sieht man bei Sonnenschein emsig an den Fluglöchern mit der Reinigung ihres Stocks beschäftigt.

Während Meisen, Spechte und einige Greifvögel, wie die Bussarde, ganzjährig im Wald bleiben, kommen die in südlichen Gefilden überwinternden Vögel im Frühjahr nun auch wieder zurück.

Ende April sind es die Schwalben, die den vertrauten Stall bzw. die Scheune wieder aufsuchen, in der sie im Jahr zuvor aufgewachsen sind. Zwar machen sie in der Scheune auf den dort abgestellten Geräten etwas Schmutz, jedoch fehlten sie den Menschen sehr, blieben sie einmal aus. Auch die Stare sind dann wieder da und beziehen bald ihre Höhlen in den Kastanien, die einst der Specht für seine Nachkommen gezimmert hatte, oder sie finden ein Zuhause in von den Menschen aufgehängten Starenkästen. Frühjahr und Sommer sind die Zeiten, in denen auch die übrigen heimgekehrten Zugvögel den Wald wieder bevölkern. Da singt unentwegt, ohne dass man ihn zu Gesicht bekommt, der sehr scheue Pirol sein „dialü“, da huschen flinke Baumläufer die Stämme der Eichen rauf und runter, immer auf der Suche nach Insekten oder deren Larven. Regelmäßig machen sich auch Bunt- und Grünspecht durch vermehrtes Hämmern bemerkbar und arbeiten sie gerade einmal nicht, fliegen sie pfeilschnell über die Baumkronen hinweg und stoßen dabei ihren Ruf aus, der wie „drrriitt“ klingt. An heißen Tagen summen Bienen in der Feldflur und ernten Nektar von Blütenpflanzen. Aber auch im Wald liefern ihnen Kastanien, Robinien und Linden Nektar. Selbst der Honigtau der Blattläuse, die auf den Nadeln der Kiefern leben, spendet ihnen Süßes, das zu Waldhonig verarbeitet wird. Im Herbst kommt dann auch

noch der Nektar des Heidekrauts hinzu. Ganzjährig sind, wie schon erwähnt, Mäusebussarde allgegenwärtig. Da sie keine natürlichen Feinde haben, vermehren sie sich unverhältnismäßig stark. Zwar haben sie die Feldmäuse stark dezimiert, jedoch stellen sie, von übermäßigem Hunger getrieben, auch eine ernste Gefahr für den Feldhasen dar. Junghasen gehören regelmäßig zu ihrer Beute, wie noch zu berichten sein wird. Zweimal wurden im letzten Jahr auch Bussarde beobachtet, die sogar einen erwachsenen Hasen zu schlagen versuchten. Nachdem sie die Fänge schon in den Hasenrücken eingeschlagen hatten, mussten sie aber nach wilder Flucht des hakenschlagenden Hasen diesen wieder loslassen.

Im Herbst gibt es bei ausreichendem Regen auch viele Pilze im Wald, essbare ebenso wie giftige. Die hier heimischen Tiere des Waldes sind Rotwild, Rehwild, Schwarzwild, Füchse, Dachse, Marder, neuerdings auch Wölfe und natürlich Eichhörnchen. Auch gibt es wieder etwas mehr Hasen, obwohl diese vor Fuchs, Wolf, Marder und Bussard ständig auf der Hut sein müssen.

In den letzten Jahren hat die Zahl der Hasen im Revier stark abgenommen. Zwar gehören die Hasen auch zu den jagdbaren Tieren, doch die ansässige Jägerschaft bejagt sie in stiller Übereinkunft schon seit vielen Jahren nicht mehr, da sie sonst ganz aus dem Revier verschwinden würden. Wenn man nach den Ursachen forscht, ist sicher die intensive Landwirtschaft nicht ganz unschuldig. Wo früher kleine Äcker mit

unterschiedlichen Kulturen verbreitet waren, die den Hasen übers Jahr verteilt Nahrung spenden konnten, sind heute große Ackerflächen mit Mais, Getreide und Raps anzutreffen. Die ersten beiden dienen zur Biogas-Gewinnung, letzterer, wie schon erwähnt, neben der Ölgewinnung auch zur Erzeugung von Bio-Kraftstoff. Vereinzelt werden auch noch Zuckerrüben angebaut, die aber so klein sind, dass man sich kaum vorstellen kann, dass daraus Zucker gewonnen werden kann. Wahrscheinlich werden sie auch zur Biogasgewinnung herangezogen und in Strom verwandelt.

Von den Tieren des Waldes waren die Hasen den Menschen besonders ans Herz gewachsen. Deshalb wird hier viel von ihnen berichtet.

Herr Blau

*M*itten im Wald steht ein altes Gutshaus, das schon dem Verfall Preis gegeben war. Es hatte viel erlebt, was man nach und nach durch Befragung der Nachkommen der ehemaligen Besitzer und von Familien, die nach dem großen Krieg dort eine kurzzeitige Bleibe gefunden hatten, herausbekommen konnte.